

# DER MENSCH IM MITTELPUNKT – BILDUNG GANZHEITLICH DENKEN

**CLAUS HIPPE** || Das Ziel aller Erziehung ist der gebildete Mensch, nicht nur der gut ausgebildete. Der gebildete Mensch ist weit mehr als nur das romantische Aushängeschild der Bildungstradition des Landes der Dichter und Denker. Der gebildete Mensch ist Ausdruck eines humanen Menschen- und Gesellschaftsbildes. Am deutlichsten offenbaren sich die Konturen eines solchen Verständnisses im Kontrast zur utilitaristischen Sicht des Daseins, die im Zuge der fortschreitenden Ökonomisierung unserer Arbeits- und Lebenswelt ihre vielfältigen Wirkungen zeitigt.

In der Tradition des christlichen Humanismus ist der Mensch ein soziales Wesen, Träger einer besonderen Würde, einmalig in seinem Wesen, in seinen Talenten, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Diese Einmaligkeit zeichnet ihn aus, macht ihn zu etwas ganz Besonderem: zu einem ganz bestimmten Menschen. Seine individuelle Existenz ist ihm aber nie nur eine Gabe. Sie ist ihm immer auch Aufgabe. Der Philosoph Martin Heidegger hat das so auf den Punkt gebracht: Jedes menschliche „Da-Sein“ ist deshalb zugleich ein „Zu-Sein“. Damit will Heidegger zum Ausdruck bringen, dass Menschen keine Objekte, sondern Subjekte sind: Wesen, die auf Einwicklung hin angelegt sind, die für etwas leben und auf etwas hin orientiert sind. Mit dem Wort „Zu-Sein“ kommt damit eine neue Dimension des Daseins zum Ausdruck: die Dimension der Entwicklung, Freiheit nicht nur von etwas, sondern zu etwas. Hierin liegt der wahre und ursprüngliche Bildungsauftrag: den Menschen zur selbstverantwortlichen und selbstbestimmten Persönlichkeit zu bilden.

Die utilitaristische Sicht des Daseins dagegen sieht nicht auf den Menschen im Ganzen, sondern reduziert ihn auf seine Rolle und seinen Nutzen für Wirtschaft und Gesellschaft. Der Mensch wird zu einem Träger von Funktionen für Wirtschaft und Gesellschaft. Er wird von allen transzendenten Quellen der Sinnstiftung abgeschnitten.

Unweigerlich wird er dadurch um eine wichtige Dimension seines Daseins gebracht. Er wird damit gleichsam de-humanisiert.

Das Bildungsverständnis des christlichen Humanismus nimmt den Menschen als Subjekt ernst. Der Utilitarismus dagegen degradiert ihn zum Objekt. Insofern ist die Frage nach dem, was wir unter „Bildung“ verstehen, kein abgehängener Anachronismus. Sie ist vielmehr ein zeitlos aktueller Klassiker. Die Frage nach der Bildung ist eine äußerst wichtige Frage, gerade unter dem Gesichtspunkt einer nachhaltigen Gesellschaft. Wenn wir also sagen, dass unser Ziel nicht nur der gut ausgebildete, sondern eben der gebildete Mensch ist, dann legen wir ein Bekenntnis ab für ein dem Wesen des Menschen am nächsten kommenden Bildungsverständnis und damit mittelbar auch für eine humane und nachhaltige Gesellschaft.

Den Menschen in dem, was er ist und sein kann, ernst nehmen, heißt deshalb ihn ganzheitlich betrachten. Der gebildete Mensch ist nämlich ein ganzheitlich gebildeter Mensch. Ganzheitlichkeit ist ein uralter und über die Zeiten hinweg bewährter Grundsatz gelingenden und gemeinwohldienlichen menschlichen Daseins. Er ist inspiriert von dem klugen Gedanken, dass das Ganze eben nicht nur, sondern mehr ist als die Summe seiner Teile.

## **BILDUNG ALS EINHEIT VON KOPF, HERZ UND HAND**

Von diesem Gedanken lebt auch der Bildungsbegriff des Pädagogen und Sozialreformers Johann Heinrich Pestalozzi. Pestalozzi gilt heute als Wegbereiter der Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Reformpädagogik. Sein pädagogisches Wirken hat Eingang gefunden in die moderne Sozialpädagogik. Es lohnt, sich zentrale Gedanken dieses Bildungsverständnisses vor Augen zu führen – umso mehr, als die Bildungsdebatte unserer Tage sich mehr denn je auf Einzelaspekte fokussiert. Der gut ausgebildete Mensch scheint den gebildeten Menschen an den Rand zu drängen. Das ist bedauerlich, denn damit wird auch der Blick verstellt auf die ursprünglichen Belange von Kindern in diesem Land.

Der Mensch, wie Pestalozzi ihn versteht, ist kein eindimensionales Wesen. Vielmehr begreift er die menschliche Existenz als natürliches, gesellschaftliches und sittliches Leben. Aufgabe der Pädagogik, insbesondere der Elementarpädagogik, ist es deshalb, alle Dimensionen menschlichen Daseins zu bilden, allen voran seine intellektuellen, seine moralischen und seine praktischen Fähigkeiten. Dieser Gedanke kommt zu voller Klarheit in Pestalozzis Dreiklang: Bildung heißt den ganzen Menschen bilden mit Kopf, Herz und Hand.

Wir können diesen Dreiklang ohne Weiteres in die Sprache der modernen Entwicklungspsychologie übersetzen. Der „Kopf“ steht dann für die kognitive Entwicklung. Sie umfasst den sprachlichen Ausdruck, das formallogische, mathematische und räumliche Denken, aber auch das abstrakte Urteilsvermögen. Das Kind soll lernen, die innere und äußere Welt gedanklich in den Griff zu bekommen. Das „Herz“ symbolisiert die psychosoziale Entwicklung. Es geht um den Umgang mit Gefühlen, um moralisches Urteilen und Handeln, um Persönlichkeitsbildung. Im Mittelpunkt steht sozial positives Verhalten. Darin eingeschlossen ist auch die Ausbildung der transzendenten Dimension des Daseins. Die „Hand“ schließlich lenkt den Blick auf die Notwendigkeit, praktische Handlungskompetenzen zu erlernen und einzuüben. Es geht dabei um das Können und Tun. Die Hand steht auch für Kreativität, für all das, was man schaffen kann, und es ist für Kinder auch wichtig, den Arbeitsprozess

früh schon zu erleben – nicht als Kinderarbeit, sondern spielend. Denn richtig situiert haben Kinder große Freude daran, ihre eigene Schaffenskraft zu entfalten und zu verfeinern. Aus der modernen Entwicklungspsychologie wissen wir heute, dass das praktische Tun, das Ausprobieren, das Erleben und Überwinden von Widerständen ein ganz entscheidender Entwicklungsfaktor ist. Ich erlebe das bei meinen Enkeln. Wie Kinder heute mit den modernen Medien umgehen, ist bei allen Gefahren dennoch beeindruckend. Sie erlernen dabei wichtige Kompetenzen, die sie auch später brauchen können.

Pestalozzi erkannte schnell, dass das Fundament für die Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes früh gelegt wird, dass es – wiederum modern gesprochen – auf die sensiblen Phasen, auf die frühen Entwicklungsfenster ankommt. Das war zu Zeiten Pestalozzis ein Novum. Für den pädagogischen Dreiklang entscheidend ist daher ein deutlicher Fokus auf die Elementarbildung.

Bildung besteht deshalb wesentlich darin, die individuellen Anlagen und Talente des Kindes zu entwickeln. Entwicklung meint dabei Entfaltung im ursprünglichsten Sinn des Wortes. Erziehung und Bildung haben diesen Entfaltungsprozess anzustoßen, zu begleiten und voranzutreiben. Die pädagogische Arbeit mit dem Kind vermittelt so zwischen der natürlichen Entwicklung des Kindes und den Regeln, Anforderungen und Erwartungen menschlichen Zusammenlebens, zwischen Natur und Kultur.

Dieser ganzheitliche Entwicklungsansatz macht Pestalozzi gleichsam zum „Symbol der Aufklärungspädagogik“<sup>1</sup>, zum „Begründer der modernen Sozialpädagogik“<sup>2</sup>. Sein Bildungsverständnis lebt heute fort in der Pädagogik Maria Montessoris mit ihrem zeitlos gültigen Credo „Hilf mir, es selbst zu tun“.

## **BINDUNG ALS BASIS VON BILDUNG**

Bildung ganzheitlich denken, heißt auch Raum für Entwicklung, für die Basis von Bildung zu lassen und zu geben. Und die Basis für alle kognitive, emotionale und psychosoziale Entwicklung ist eine sichere Bindung. So gesehen stimmt die etwas platt anmutende Formel, dass Bindung die Basis von Bildung ist. Denn Bindung ist der entscheidende Baustein der Persönlichkeitsentwicklung. Auf diesen Umstand hat am deutlichsten

die Bindungstheorie hingewiesen. Die Bindungstheorie wurde in den 50er- und 60er-Jahren von dem englischen Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby und Mary Ainsworth entwickelt. Sie versteht sich als eine Synthese von Psychoanalyse und Verhaltensforschung.

Demnach verfügt jeder Mensch von Geburt an über zwei nicht aufeinander reduzierbare Verhaltenssysteme: das Bindungsverhalten und Explorationsverhalten. Beide Systeme sichern das Überleben. Ohne Bindung ist der anfangs hilflose Säugling schutzlos seiner Umwelt ausgeliefert. Ohne Exploration gibt es keine Interaktion. Denn über das Explorationsverhalten erkundet der Säugling seine soziale und physische Umwelt. Damit ihm das möglich ist, braucht er Sicherheit. Und Sicherheit bekommt er durch Bindung. Nur wenn Bindung gelingt, kann das Kind mit seiner Umwelt sicher interagieren. Beide Verhaltenssysteme machen ihn überlebensfähig.

Die Bindungstheorie geht davon aus, dass dieses angeborene Bedürfnis den Säugling beständig dazu anhält, in bindungsrelevanten Situationen die Nähe, die Zuwendung und den Schutz einer vertrauten Person zu suchen. Dazu baut er im ersten und zweiten Lebensjahr ein interaktives Bindungssystem zu einer verlässlichen und vertrauten Bezugsperson auf. Erst wenn das Bindungsbedürfnis durch eine sichere emotionale Basis befriedigt ist, wird Explorationsverhalten möglich. Dieser Drang, die Umwelt zu erkunden, ist antithetisch zum Bindungsverhalten und nimmt im Alter von ca. zwei Jahren deutlich zu. Die Bindungstheorie hat Pionierarbeit für die heutige Tiefenpsychologie und die Psychotherapie von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen geleistet. Sie legt dar, dass sich in den ersten beiden Lebensjahren Bindungsmuster ausbilden, die das Sozialverhalten des Menschen ein Leben lang bestimmen.

### **BILDUNG ALS GESAMTGESELLSCHAFTLICHER AUFTRAG**

Vor diesem Hintergrund ist Bildung ein gesamtgesellschaftlicher Auftrag. Es genügt eben nicht, sich auf die Ausbildung einzelner Kompetenzen des Menschen zu beschränken, so wichtig jede für sich für unsere moderne Lebens- und Arbeitswelt auch sein mag. Wir müssen Bildung ganzheitlich denken und ganzheitlich heißt, das

ganze Leben des Menschen in den Blick nehmen. Besonderen Wert müssen wir natürlich – ganz im Sinne Pestalozzis – gerade auch auf die ersten Lebensjahre legen. Wir müssen dazu Modelle entwickeln, damit Bildung als Bildung von Kopf, Herz und Hand gelingen kann. Es geht dabei also um mehr als nur um Bildungspläne für eine solide Berufsausbildung und gute Abschlüsse, so wichtig beides für die individuelle Erwerbsbiographie und die Volkswirtschaft im Ganzen ist. Deshalb sind auch alle Akteure unseres Gemeinwesens gefragt und gefordert: die Wissenschaft, die Politik, die Wirtschaft, die Gesellschaft im Ganzen.

Die Aufgabe, vor der wir stehen, ist die Entwicklung ganzheitlicher, kreativer und flexibler Modelle zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das ist auch eine Bildungsfrage. Denn die Familie ist ein wichtiger, wenngleich gern vergessener Bildungsort. Sie ist der Urgrund des Sozialen. Hier, in der Familie, lernen wir, was wir sind: soziale Wesen. Hier, in der Familie, erleben wir, was Gemeinschaft ist: soziales Leben mit Geben und Nehmen. Hier, in der Familie, lernen wir, was Solidarität ist: für einander Einstehen über die Generationen hinaus, aber auch der humane Umgang mit Schwächen und Behinderungen. Hier, in der Familie, bilden sich alle grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen aus: Exploration und Bindung, Kognition und Emotion, Empathie und Mitgefühl, Identität und Wertebewusstsein, moralisches Urteilen und Handeln, das Vertrauen auf das eigene Können und das Übernehmen von Verantwortung füreinander, sich Freiheit zutrauen und einander Sicherheit geben. Hier, in der Familie, werden Werte und Tugenden grundgelegt und gelebt, entwickelt und gepflegt: Rücksichtnahme und Toleranz, Liebe und Geborgenheit, gegenseitige Hilfe und Verzeihen, Gerechtigkeit im Umgang miteinander. Hier, in der Familie, bekommen junge Menschen das, was man Daseinskompetenz nennt: praktische Lebensbewältigung, Werthaltungen und Liebesfähigkeit, Urteilsvermögen und Grundvertrauen.

Ganzheitlichkeit für Familie heißt Wahlfreiheit und Flexibilität. Flexibilität ist dabei ein durchaus ambivalenter Begriff. Flexibilität kann Familien bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf helfen, aber auch behindern. Eine Vierundzwanzig-Stunden-Verfügbarkeit sieben Tage die

Woche ist sozialpolitisch unfair und ökonomisch sinnlos. Was wir brauchen, ist eine an der Sache orientierte Flexibilität. Und da gibt es viele Möglichkeiten. In meinem Unternehmen etwa haben wir Strukturen geschaffen für eine gute und alltagstaugliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Meine Sekretärin hat Kinder. Sie hat einen halben Tag Präsenz im Büro. Arbeiten, die nicht an den Arbeitsplatz im Büro gebunden sind, macht sie von zuhause. Für viele Tätigkeiten genügen ein Computer, eine schnelle Internetverbindung und ein Telefon zuhause. Für mich spielt es keine Rolle, wo ein Brief geschrieben wird, sondern dass er gut und termingerecht geschrieben ist. Das meine ich mit Orientierung an der Sache: soviel Präsenz wie nötig, soviel eigenverantwortliches Zeitmanagement wie möglich. Die Telearbeit bietet dafür ganz ausgezeichnete und bislang zu wenig genutzte Möglichkeiten. Wir sollten den neuen technischen Möglichkeiten aufgeschlossen gegenüber treten und sie nutzen für eine an der Sache orientierten Flexibilität. Das hilft beiden: den Mitarbeitern und den Unternehmen.

Ein modernes Verständnis der Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist aber längst mehr als eine Gleichung mit nur zwei Variablen. Es geht nicht nur um das Mit- und Gegeneinander von Arbeiten und Leben, wie der Ausdruck nahelegt, sondern um einen ganzheitlichen Ansatz mit vielen Variablen: Es geht um die Integration von Erziehung und Ausbildung, von Erwerbs- und Familienarbeit, von Kindererziehung und Pflege, von Bildung, lebenslangem Lernen und bürgerschaftlichem Engagement im individuellen Lebensentwurf. Weil wir nicht alles gleichzeitig machen können und wollen, brauchen wir dazu ein stärkeres Bewusstsein für modulare Lebensläufe. Das bedeutet, wir müssen bessere gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen schaffen für eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung zwischen Frau und Mann in der Familie. Die Zukunft liegt in gemeinsam getragener Verantwortung für Familie. Familienarbeit umfasst dabei buchstäblich das ganze Leben: von der Kindererziehung bis zur Pflege naher Angehöriger. Und schließlich brauchen wir ein neues Bewusstsein für den Wert des lebenslangen Lernens und des gelebten Engagements. Auch das bildet. Deshalb muss dafür Raum und Zeit sein.

Unsere Gesellschaft ist im Umbruch. Wir werden älter und weniger. Bildung, Arbeit und Leben ganzheitlich denken ist der Schlüssel, um diesen Wandel zu gestalten. Eine gesunde demographische Entwicklung ist die Voraussetzung für eine konfliktarme Zukunft.

---

#### || PROF. DR. CLAUS HIPPI

Unternehmer und Landwirt, Pfaffenhofen;  
Ehrenpräsident der Industrie- und Handelskammer  
München und Oberbayern

---

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Tenorth, Heinz-Elmar: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung, Weinheim, 4. erw. Aufl., 2008, S. 94.
- <sup>2</sup> Niemeyer, Christian: Klassiker der Sozialpädagogik. Einführung in die Theoriegeschichte einer Wissenschaft, Weinheim, 2. überarb. und erw. Aufl., 2005, S. 20.